

# Ein großes Vorhaben

**Sanieren statt abreißen (Teil 1):** Buddeln, zweifeln, mutig sein – Wir begleiten ein junges Paar aus Freital ein Jahr lang bei dem Abenteuer, ein baufälliges Haus in ein gemütliches Zuhause zu verwandeln.

Von Lisa-Marie Leuteritz (Text) und Anja Schneider (Fotos)

Man kennt sie, die ungeschliffenen und halb verrotteten Rohdiamanten in den Dörfern. Mit Fachwerk, Umgebände, alte Gehöfte, oft unter Denkmalschutz. Findet sich ein Bauherr, wird aus diesen Exemplaren meist ein edel saniertes Haus von kaum schätzbarem (Geld-)Wert. Wirft man einen Blick auf das Haus am Straßenrand von Friedersdorf, lassen romantische Vorstellungen von einem künftigen Traumhaus auf sich warten. Doch zwei junge Menschen haben sich in dieses einfache Haus verguckt, wollen es zu ihrem Zuhause machen.

Es ist einer der wenigen schönen Tage in diesem Winter, als wir Franz Jähnisch und Clara Burdzik in Friedersdorf nahe Klingenberg besuchen. Der Schnee hat Felder und Straßen in strahlendes Weiß getaucht, vom Winterdienst fehlt jede Spur und die Anfahrt wird zur Rutschpartie. „Gestern war es noch viel schlimmer, da war keine Straße mehr zu sehen“, erzählt Clara, als wir vor der Scheune stehen.

Das ist es also, das künftige neue Zuhause. Wieviel Arbeit die Beiden in den letzten Monaten schon reingesteckt haben, versteckt sich derzeit unter Erde und Schnee. Im Sommer sah das noch ganz anders aus. Um die Mauern des 300 Jahre alten Gebäudes trocken zu legen, mussten sie das Grundstück an den Hausmauern ringsum aufbaggern, teilweise bis zu zwei Meter tief. „Dann haben wir die Feldsteinmauern gereinigt, eine Schalung gebaut, das Ganze mit Beton aufgefüllt, mit Bitum abgedichtet und eine Drainage gelegt, damit das Wasser abfließen kann“, fasst Franz die Arbeit eines halben Jahres zusammen. 25 Tonnen Beton haben sie in einem Mischer aus DDR-Zeiten selbst angemischt. Immer wieder mit der Hilfe von Freunden, aber ohne Baufirma. „Das schafft ihr nie!“ oder „Ihr macht euch kaputt“, waren die wenig motivierenden Worte aus dem Bekanntenkreis, als Franz und Clara von ihrem Plan erzählten, das alles selbst zu stemmen.

Doch sie haben es geschafft. Franz ist gelernter Werkzeugmacher, inzwischen Bühnentechniker an der Staatsoperette, Clara ist gelernte Winzerin. Beide wissen also, wie es ist, handwerklich zu schuften. Und was ihnen an Wissen fehlt, eignen sie sich einfach selbst an, sagt Franz. Mit Hilfe von Youtube-Videos und guten Freunden. „Einer ist Architekt, hat ein ähnliches Projekt selbst schon umgesetzt und ist uns eine große Hilfe“, erzählt der 31-Jährige.

„Die Belanglosigkeiten der Stadt sind sehr aufdringlich“, sagt Franz, als ich ihn nach dem Warum frage. Warum ein Haus, was seit 15 Jahren leer steht, was andere eher abgerissen als saniert hätten, in einem kleinen Dorf fast 40 Kilometer von der Arbeitsstätte entfernt? „Wir fühlen uns beide schnell durch Menschen eingeengt“, erklärt er. Zwar widerspreche sich diese Aussage etwas mit der Tatsache, dass auch in Friedersdorf links und rechts Nachbarn wohnen, aber das sei erträglicher, als in einem Mietshaus.

Zwei Etagen, ein Dachboden, großräumige ehemalige Stallungen und ein Garten mit alten Obstbäumen, der direkt an ein Feld grenzt – trotzdem war nicht das Haus, der Grund, weshalb sich Clara und Franz schließlich für den Kauf entschieden. Es war die große Scheune auf der anderen Straßenseite. Hier stehen schon der alte Trabant von Franz, der Dumper aus den 60ern, mit dem er Washkies vom Schutthändler aus dem Ort geholt hat



Clara Burdzik und Franz Jähnisch stehen im Garten ihres Hauses in Friedersdorf. Im Hintergrund zeigt sich das Haus von seiner derzeit besten Seite.



Die Scheune auf der anderen Straßenseite war der Hauptgrund, warum sich das Paar für den Hauskauf entschieden hat.



Die Scheune ist schon gut bestückt: Alte Requisiten, der geliebte Trabi und viel Werkzeug sind derzeit hier untergebracht.

und ein Camper von Freunden. Auf dem Boden der oberen Etage liegen Holzplatten, die Trittsicherheit garantieren. Alte Maschinen, mit denen früher das Heu vom Boden geholt wurde, rosten vor sich hin. Hier ist Platz zum Werkeln, Musik machen, Spaß haben.

Im Keller der Scheune ist der Brunnen, von dem sie das Wasser ziehen, dahinter noch eine Wiese, die als Bauland genutzt werden kann. All das war den beiden am Ende die 39.500 Euro wert, auch wenn noch mehr als doppelt so viel in die Sanierung gesteckt werden muss. Und wie kann man sich so ein Projekt mit 31, bzw. 22 Jahren finanziell leisten? Mit einem Kredit. „Ich zahle lieber die nächsten 15 bis 20 Jahre jeden Monat meine Kreditrate und werde damit irgendwann fertig sein, als ewig Miete zu zahlen“, sagt Franz.

Was bis hierhin an manchen Stellen einfach und verträumt klingt, hat auch seine Tücken. „Dass hier bald eine Wasserleitung gebaut wird und wir dafür einen Eigenanteil von 8000 Euro zahlen müssen, wurde uns erst auf dem Weg zum Notar beiläufig erzählt“, erinnert sich Franz an den ersten Riss in der Hausraumblase. Und auch mit Handwerkern haben beide

„  
Ich zahle lieber  
15 bis 20 Jahre für  
einen Kredit, als ewig  
Miete zu zahlen.“

Franz Jähnisch

bisher keine guten Erfahrungen gemacht. Nachdem sie sich bei der Trockenlegung des Hauses noch für das Selbermachen entschieden, ließ sich Franz beim Thema Dach dann doch überreden, eine Firma zu beauftragen. Es musste nicht nur neu gedeckt werden, auch Teile des Dachstuhls brauchten eine Erneuerung, weil Holzbock und Holzwurm gewütet hatten.

Das Gerüst kaufte der 31-Jährige selbst und baute es auf. Den Rest übernahmen die Handwerker. Und damit fingen die Probleme an, wie Franz erzählt: Absprachen wurden nicht einge-

halten, es wurde unsauber gearbeitet, überall Müll hinterlassen. „Ich habe extra die Bereiche auf dem Boden markiert, wo die Handwerker nicht drauftreten dürfen. Sie haben das ignoriert, einer ist durch die Decke ins darunter liegende Bad eingebrochen.“ Asbest sei einfach vom Dach geworfen und der Müllhaufen liegen gelassen worden.

Das Dach ist nun gedeckt, der Dachstuhl erneuert, aber nicht in der Qualität, wie Franz und Clara es sich erhofft hatten. „Wir hätten es einfach selber machen sollen“, sagt der 31-Jährige rückblickend. 30.000 Euro sollen gezahlt werden, Verhandlungen über die Preisminderung laufen noch. „Eine Rechtsschutzversicherung für alles, was das Haus betrifft, kann ich jedem nur empfehlen“, sagt Franz.

Derzeit lässt sich draußen nicht viel machen, also wird drinnen gearbeitet. Wenn Franz auf Arbeit ist, arbeitet Clara allein im Haus. Hackt den Boden auf, fährt eine Schubkarre Dreck und Steine nach der anderen nach draußen, schafft Platz für eine Fußbodenheizung und für Menschen, die größer als 1,80 Meter sind. Auch die sollen später mal in ihrem Zuhause stehen können, ohne den Kopf einzie-

hen zu müssen. „Manchmal ist es schon schwer, das Positive an dem Projekt zu sehen. Gerade dann, wenn ich hier alleine bin“, gibt Clara zu.

Franz nimmt sich in solchen Momenten das bekannte Gleichnis des Straßenkehrers Beppo zu Hilfe: „Manchmal hat man eine sehr lange Straße vor sich. Man denkt, die ist so schrecklich lang; das kann man niemals schaffen, denkt man. Und dann fängt man an, sich zu eilen. Und man eilt sich immer mehr. Jedes Mal, wenn man aufblickt, sieht man, dass es gar nicht weniger wird, was noch vor einem liegt“, heißt es darin. Man dürfe nie an die ganze Straße auf einmal denken. „Man muss immer nur an den nächsten Schritt denken, an den nächsten Atemzug, an den nächsten Besenstrich. Dann macht es Freude; das ist wichtig, dann macht man seine Sache gut. Und so soll es sein. Auf einmal merkt man, dass man Schritt für Schritt die ganze Straße gemacht hat. Man hat gar nicht gemerkt wie, und man ist nicht außer Puste. Das ist wichtig“, sagt der von Michael Ende erdachte Beppo. Sätze, die Franz und Clara durch das Abenteuer Hausanierung bringen: „Das hilft, sich nicht erschlagen zu fühlen.“



Einige Zimmer in der oberen Etage sind noch in dem Zustand, wie sie die Vorbesitzer vor 15 Jahren verlassen haben – inklusive Möbel.



Selbst die Baulampe hat hier nostalgischen Wert: Die beiden stehen im früheren Stall, den sie derzeit ausschachten.



Im Gegenteil zu den möblierten Zimmern fehlt gegenüber sogar teilweise der Boden. Es gibt noch viel zu tun.